

Unsere Leiber tragen unsere Situationen. Wir tragen unser Leben mit uns. Unser Leib kann jahrelange Erfahrungen verschiedenster Art vereinen und uns jederzeit etwas Neues geben, einen neuen subtileren Schritt.

Quelle: Maxine Sheets-Johnstone, ed., *Giving the Body its Due*, Albany (SUNY) 1992, 192–207

Aus dem Amerikanischen von H. J. Schneider

Prof. Dr. Eugene T. Gendlin, *The University of Chicago, Dept. of Behavioral Sciences, Committee on Methodology of Behavioral Research, 3848 South University Avenue, Chicago Ill. 60637 U.S.A.*

### Werfen wie ein Mädchen\*

#### Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit

Von IRIS MARION YOUNG (Pittsburgh)

Erwin Straus stolpert bei der Diskussion der grundlegenden Bedeutung der lateralen Raumausdehnung, die eine einzigartige durch die aufrechte menschliche Haltung hervorgebrachte räumliche Ausdehnung darstellt, über den „bemerkenswerten Unterschied in der Art des Werfens bei den beiden Geschlechtern“.<sup>1</sup> Um dies zu belegen, führt er eine Untersuchung und Photographien junger Mädchen und Jungen an und beschreibt den Unterschied folgendermaßen: „Das fünfjährige Mädchen nutzt den lateralen Raum überhaupt nicht. Sie streckt ihren Arm nicht seitwärts aus; sie dreht ihren Rumpf nicht; sie bewegt ihre Beine nicht, sie bleiben nebeneinander stehen. Alles, was sie tut, um den Wurf vorzubereiten, ist, den rechten Arm nach vorne in die Horizontale zu heben und den Unterarm nach hinten in eine nach vorne gebeugte Position zu bringen ... Der Ball fliegt ohne Kraft, Geschwindigkeit und exakte Zielgebung los ... Bereitet ein Junge desselben Alters einen Wurf vor, so streckt er seinen rechten Arm seitwärts und nach hinten aus; nimmt den Unterarm zurück; dreht, wendet und beugt den Rumpf; stellt den rechten Fuß zurück. Aus dieser Position heraus vermag er seinen Wurf mit der Kraft fast des ganzen Körpers zu unterstützen ... Der Ball verläßt die Hand mit beachtlicher Beschleunigung; er bewegt sich in einer langen flachen Kurve auf sein Ziel zu.“<sup>2</sup>

\* Dieser Aufsatz wurde anlässlich eines Treffens der Mid-West Division of the Society for Women in Philosophy (SWIP) im Oktober 1977 geschrieben. Später wurden verschiedene Fassungen bei einem von der SWIP unterstützten Treffen der Western Division meetings der American Philosophical Association (April 1978) und beim dritten Jahrestreffen des Merleau-Ponty-Kreises vorgelesen. Bei diesen Treffen ergaben sich erfreuliche und hilfreiche Diskussionen. Besonderen Dank schulde ich Sandra Bartky, Claudia Card, Margaret Simons, J. Davidson Alexander und William McBride für ihre Kritik und Vorschläge. Die letzte Fassung des Aufsatzes entstand, als ich Stipendiatin des National Endowment for the Humanities Fellowship in Residence for College Teachers Programms in Chicago war.

1 Erwin W. Straus, „The Upright Posture“, in: ders., *Phenomenological Psychology* (New York: Basic Books 1966) 137–65. Bezugnahmen auf die einzelnen Seiten werden im Text angegeben. Die folgenden Zitate befinden sich auf den Seiten 157–60.

2 Es werden noch immer Untersuchungen durchgeführt, die zu ähnlichen Beobachtungen gelangen. So zum Beispiel Lolas E. Kalverson, Mary Ann Robertson, M. Joanne Safrit und Thomas W. Roberts, „Effect of Guided Practice on Overhand Throw Ball Velocities of Kindergarten Children“, in: *Research Quarterly* (American Alliance for Health, Physical Education and Recreation)

Obwohl er sich nicht lange mit diesem Problem aufhält, formuliert Straus einige Kommentare, die diesen „bemerkenswerten Unterschied“ erklären sollen. Da dieser Unterschied in einem so frühen Alter zu beobachten ist, scheint er, so Straus, „die Manifestation eines biologischen, nicht eines erworbenen, Unterschieds“ zu sein. Er tut sich jedoch schwer damit, die Ursache dieses Unterschieds genauer anzugeben. Da der weibliche Wurfstil bereits bei jungen Kindern beobachtet wird, kann er nicht mit der Entwicklung der Brust zusammenhängen. Straus führt gegen dieses Argument an, daß „es offensichtlich ist“, daß die Amazonen, die ihre rechte Brust abschnitten, „einen Ball gerade so wie unsere Bettys, Marys und Susans warfen“. Nachdem er auf diese Weise die Brust als Erklärungsgrund aus dem Felde geschlagen hat, betrachtet Straus die geringere Muskelkraft des Mädchens als mögliche Erklärung für den Unterschied. Er schließt jedoch, daß man in diesem Fall von dem Mädchen erwarten könnte, daß es seine relative Schwäche durch einen zusätzlichen Schwung des Arms von hinten nach vorne kompensiere. Straus erklärt den Unterschied im Wurfstil, indem er sich auf eine „weibliche Haltung“ gegenüber der Welt bezieht. Für ihn ist der Unterschied zwar biologisch begründet, er leugnet jedoch, daß er spezifisch anatomisch sei. Mädchen werfen anders als Jungen, denn Mädchen sind „weiblich“.

Was noch mehr erstaunt als diese „Erklärung“, ist die Tatsache, daß ein Standpunkt, der Haltung und Bewegung als bestimmend für Struktur und Bedeutung menschlich gelebter Erfahrung ansieht, nur am Rande auf einen solch „bemerkenswerten Unterschied“ zwischen der Körperhaltung und dem Bewegungsstil von Männern und Frauen eingeht, denn Werfen ist beileibe nicht die einzige Aktivität, bei der ein solcher Unterschied beobachtet werden kann. Falls es tatsächlich so etwas wie typisch „weibliche“ Stile von Körperhaltung und Bewegung gibt, dann sollte doch gerade dem Existentialphänomenologen daran gelegen sein, eine solche Unterschiedlichkeit der Modalitäten des gelebten Körpers näher zu untersuchen. Straus ist jedoch bei weitem nicht der einzige, der bei der Beschreibung von Modalitäten, Bedeutung und Implikationen des Unterschiedes zwischen „männlicher“ und „weiblicher“ Körperhaltung und Bewegung falsch vorgeht.

Ein Vorzug von Straus' Wiedergabe des typischen Geschlechterunterschiedes beim Werfen besteht darin, daß er darauf verzichtet, diesen Unterschied mit Hilfe körperlicher Charakteristika zu erklären. Straus ist jedoch davon überzeugt, daß das geringe Alter, in dem der Unterschied sich beobachten läßt, zeigt, daß es sich dabei nicht um einen erworbenen Unterschied handelt. Dadurch kommt er nicht umhin, eine geheimnisvolle „feminine essence“ anzunehmen, um den Unterschied erklären zu können. Die feministische Leugnung irgendeiner natürlichen und ewigen weiblichen Essenz als Erklärungsgrund für tatsächlich bestehende Unterschiede in Verhalten und Psychologie zwischen Männern und Frauen wurde am gründlichsten von Simone de Beauvoir formuliert. Jede menschliche Existenz ist durch ihre *Situation* definiert; die einzelne Existenz der weiblichen Person ist also genauso durch die historischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Grenzen

Geschwindigkeiten als Mädchen erzielen. Vgl. auch F. J. J. Buytendijks Bemerkungen in: *Woman: A Contemporary View* (New York: Newman Press 1968) 144–45. In bezug auf das Wurfbeispiel betont Buytendijk, genau wie ich es in diesem Aufsatz unternehmen will, betonen, daß es darauf ankommt, nicht die rein physischen Phänomene zu untersuchen, sondern vielmehr die Art und

ihrer Situation bestimmt. Wir reduzieren die Voraussetzungen der Frauen einfach auf Unbegreiflichkeit, wenn wir sie unter Bezugnahme auf irgendeine natürliche und ahistorische weibliche Essenz „erklären“. Wenn wir eine solche weibliche Essenz ablehnen, sollten wir jedoch auch nicht in einen „Nominalismus“ verfallen, der die wirklichen Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Verhaltensweisen und Erfahrungen leugnet. Obwohl es keine ewige weibliche Essenz gibt, gibt es doch „eine gemeinsame Basis, die jeder individuellen weiblichen Existenz im gegenwärtigen Stand von Erziehung und Gebräuchen zugrunde liegt“<sup>3</sup>. Die Situation von Frauen in einem gegebenen soziohistorischen Rahmen von Umständen kann trotz der individuellen Abweichungen in der jeweiligen Erfahrung, in den Möglichkeiten und Chancen jeder einzelnen Frau einheitlich verstanden werden. Diese gemeinsame Grundlage kann beschrieben und begreifbar gemacht werden. Es sollte jedoch betont werden, daß diese gemeinsame Basis jeweils von der einzelnen Epoche abhängt, deren soziale Formation sie prägt.

Beauvoir gibt einen Überblick über die Situation der Frauen von bemerkenswerter Tiefe, Klarheit und Brillanz. Jedoch gelingt es auch ihr weitgehend nicht, dem Status und der Orientierung des weiblichen Körpers einen Platz zuzuweisen, sofern er sich in lebendiger Handlung auf seine Umgebung bezieht. Wenn Beauvoir über das körperliche Sein der Frau und ihre physische Beziehung zu ihrer Umgebung spricht, neigt sie zur Konzentration auf die offensichtlicheren Umstände der weiblichen Physiologie. Sie behandelt die weibliche Erfahrung des Körpers als eine Last und beschreibt, wie die hormonellen und physiologischen Veränderungen des Körpers während der Pubertät, während Menstruation und Schwangerschaft als undurchschaubar und beängstigend empfunden werden. Nach ihrer Auffassung belasten diese Erscheinungen die Existenz der Frau, weil sie sie an die Natur, an die Immanenz und die Erfordernisse der Arterhaltung fesseln – was auf Kosten ihrer eigenen Individualität geht.<sup>4</sup> Indem sie die Situationsgebundenheit der wirklichen Körperbewegung der Frau weitgehend ignoriert, kommt bei Beauvoir der Eindruck auf, daß es die weibliche Anatomie und Physiologie *als solche* sind, die zumindest teilweise den unfreien Status der Frau bestimmen.<sup>5</sup>

Dieser Aufsatz versucht zuallererst, eine Lücke zu füllen, die sowohl in der Existentialphänomenologie als auch in der feministischen Theorie besteht. Ich möchte zunächst versuchen, einige der grundlegenden Modalitäten weiblicher Körperhaltung, Bewegungsweisen und Raumbeziehung nachzuzeichnen. Bestimmte beobachtbare und ganz alltägli-

3 Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald, (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1992) Einleitung. Vgl. auch Buytendijk, a. a. O. 175–76.

4 Vgl. Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Kapitel I, Die biologischen Gegebenheiten.

5 Firestone behauptet, daß Beauvoirs Überblick als Grundlage ihrer eigenen These diene, daß die Unterdrückung der Frauen in der Natur wurzle und so verlange, die Transzendenz der Natur selbst zu überwinden. Vgl. Shulamith Firestone, *The Dialectic of Sex* (New York: Bantam Books 1970), dt.: *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution – „The Dialectic of Sex“*, aus dem Amerikanischen von Gesine Stempel-Frohner (Frankfurt am Main 1975). Beauvoir würde Firestone vorwerfen, daß sie die Situation der Frau aus dem Kontext reiße, indem sie deren Natur als solche betont. Daß Firestone bei Beauvoir überhaupt Unterstützung für ihre These finden konnte, zeigt, daß der Bogen, den Beauvoir um „natürliche“ Gründe gemacht hat, nicht so groß war, wie es wünschens-

che, typische Verhaltensweisen von Frauen in unserer Gesellschaft sollen einsichtig und in ihrer Bedeutung verständlich gemacht werden, sofern sie sich von männlichen Verhaltens- und Bewegungsweisen unterscheiden. Genau wie die existentialistische Beschäftigung mit der Situationsgebundenheit menschlicher Erfahrung beanspruche auch ich keine Allgemeingültigkeit dieses typischen weiblichen Körperverhaltens und der daraus abgeleiteten phänomenologischen Beschreibungen. Der hier entwickelte Ansatz nimmt lediglich für sich in Anspruch, die Modalitäten weiblicher Körperexistenz für Frauen in zeitgenössischen, fortgeschritten industrialisierten, städtischen Handelsgesellschaften zu beschreiben. Teile dieser Darstellung können auf die Situation der Frau in anderen Gesellschaften und Epochen zutreffen oder auch nicht; es ist jedenfalls nicht das Anliegen dieses Aufsatzes zu entscheiden, auf welche anderen sozialen Umstände diese Beschreibung außerdem – wenn überhaupt – zutrifft.

Auch das Ausmaß, in dem ich mich mit Körperexistenz und Bewegung befaße, ist begrenzt. Ich konzentriere mich hauptsächlich auf jene Arten von körperlichen Aktivitäten, die auf die Haltung oder Orientierung des Körpers als ganzen bezogen sind. Diese Aktivitäten erfordern große Bewegungen, Kraftanstrengung und die Konfrontation der körperlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten mit dem Widerstand und der Formbarkeit der Dinge. Ich befaße mich mit Bewegungen, in denen der Körper einen bestimmten Zweck erfüllen oder einer bestimmten Aufgabe gerecht werden will. Es gibt viele Aspekte weiblicher Körperexistenz, auf die ich nicht eingehen kann. Der wichtigste unter ihnen ist der des Körpers in seinem sexuellen Sein. Ein weiterer Aspekt der Körperexistenz, den ich unberücksichtigt lasse, ist strukturierte Körperbewegung ohne ein bestimmtes Ziel – Tanzen zum Beispiel. Abgesehen von Platzgründen beruht diese Begrenzung des Untersuchungsgebiets auf der hauptsächlich von Merleau-Ponty abgeleiteten Überzeugung, daß es die alltägliche, zweckgerichtete Orientierung des Körpers als ganzen ist, die die Beziehung eines Subjekts zu seiner Welt zuallererst bestimmt. Die Konzentration auf typische weibliche Verhaltensweisen und Bewegungen soll Aufschluß über die Strukturen weiblicher Existenz im allgemeinen geben.<sup>6</sup>

Bevor ich die Analyse beginne, sollte ich klären, was ich hier mit „weiblicher“ Existenz meine. Genau wie für Beauvoir bezeichnet „Weiblichkeit“ für mich nicht eine mysteriöse Qualität oder Essenz, die allen Frauen aufgrund ihres biologischen Frauseins zukommt. „Weiblichkeit“ besteht vielmehr aus einer Reihe von Strukturen und Bedingungen, die die typische *Situation* des Frauseins in einer bestimmten Gesellschaft abstecken, ebenso wie

6 In seiner Diskussion der „Dynamik weiblicher Existenz“ konzentriert sich Buytendijk genau auf diese nicht zweckgerichteten Bewegungsarten. Nach seiner Auffassung manifestiert sich das reine Bild männlicher und weiblicher Existenz gerade in solchen Weisen der expressiven Bewegung. Laufen um des Laufens willen zum Beispiel, und nicht in Handlungen, die auf das Erreichen eines Ziels hin ausgerichtet sind (Woman: A Contemporary View, 278–79). Ein solcher Ansatz widerspricht jedoch der existentialistischen Annahme, das In-der-Welt-Sein bestehe darin, daß man Zwecke und Ziele entwirft, die die eigene Situiertheit strukturieren. Obwohl es gewiß nicht uninteressant ist, der weiblichen Bewegung bei nichtinstrumentellen Handlungen nachzugehen, dient das Erreichen von Zwecken besser als Ausgangspunkt für die Untersuchung weiblicher Motilität, da es grundlegend für die Struktur der menschlichen Existenz ist. Wie ich am Ende dieses Aufsatzes darlegen werde, muß allerdings eine vollständige Phänomenologie der weiblichen Existenz auf

auch die typische Weise, in der diese Situation von den Frauen selbst gelebt wird. Definiert man „Weiblichkeit“ so, dann muß nicht notwendigerweise *jede* Frau „weiblich“ sein – d. h., es gibt nicht notwendigerweise unverkennbare Strukturen und Verhaltensweisen, die typisch für die Situation von Frauen wären.<sup>7</sup> Diese Auffassung von „weiblicher“ Existenz ermöglicht es zu sagen, daß einige Frauen der typischen Situation und Definition von „Frau“ in unterschiedlichem Maß und unterschiedlichen Hinsichten entkommen oder diese überschreiten. Ich erwähne dies hauptsächlich, um darauf hinzuweisen, daß die hier angebotene Darstellung der Modalitäten weiblicher Körperexistenz nicht durch die Bezugnahme auf einzelne Frauen falsifiziert werden kann, auf die einzelne Aspekte dieser Darstellung nicht zutreffen – oder auf einzelne Männer, auf die sie auch zutreffen.

Die hier entwickelte Darstellung verbindet die Einsichten der Theorie des gelebten Körpers, wie Maurice Merleau-Ponty sie formuliert hat, mit der Theorie über die Situation von Frauen, wie sie sich bei Beauvoir findet. Ich gehe davon aus, daß auf der allgemeinsten Beschreibungsebene Merleau-Pontys Beschreibung der Relation des gelebten Körpers zu seiner Welt, wie er sie in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* entwickelt, allgemein auf jede menschliche Existenz zutrifft. Auf einer höheren Ebene gibt es allerdings einen besonderen Stil des Körperverhaltens, der typisch für die weibliche Existenz ist; dieser Stil setzt sich aus bestimmten *Modalitäten* der Strukturen und Bedingungen der Körperexistenz in der Welt zusammen.<sup>8</sup>

Den Rahmen für die Entwicklung dieser Modalitäten steckt Beauvoirs Darstellung der Existenz der Frau in der patriarchalischen Gesellschaft ab. Sie faßt sie als von einer grundlegenden Spannung zwischen Immanenz und Transzendenz bestimmt auf.<sup>9</sup> Die Kultur und die Gesellschaft, in der die weibliche Person sich bewegt, definiert die Frau als die Andere, als das nicht essentielle Gegenstück des Mannes – als bloßes Objekt und als bloße Immanenz. Damit wird die Frau sowohl kulturell als auch sozial ausgeschlossen aus der Subjektivität, Autonomie und Kreativität, die ein menschliches Wesen definieren und die in der patriarchalischen Gesellschaft ausschließlich dem Mann zugeschrieben werden. Zugleich jedoch ist die weibliche Person aufgrund ihrer menschlichen Existenz notwendig auch Subjektivität und Transzendenz – und sie weiß, daß sie es ist. Die weibliche Person, die die weibliche Existenz von Frauen in der patriarchalischen Gesellschaft darstellt, lebt demzufolge einen Widerspruch: Als Mensch ist sie ein freies Subjekt, das an der Transzendenz teilhat, ihre Situation als Frau jedoch spricht ihr diese Subjektivität und Transzendenz ab. Meine These ist nun, daß die Modalitäten weiblicher Körperhaltung, Motilität und Räumlichkeit eben diese Spannung zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen Subjektivität und bloßem Objekt-Sein zum Ausdruck bringen.

Teil I bietet einige spezifische Beobachtungen über Körperhaltung, körperliche Beschäftigung mit Dingen, über Weisen, den Körper bei der Erfüllung von Aufgaben einzusetzen, und körperliches Selbst-Bild, die ich für typisch für die weibliche Existenz

7 Nach der oben gegebenen Definition ist es jedoch nicht unmöglich, daß Männer in manchen Hinsichten „weiblich“ sind.

8 Auf dieser höheren Ebene gibt es auch eigene Modalitäten männlicher Motilität, sofern es einen mehr oder weniger typischen eigenen männlichen Bewegungsstil gibt. In diesem Aufsatz werde ich mich jedoch nicht damit befassen.

halte. Teil II ist eine allgemeine phänomenologische Darstellung der Modalitäten der weiblichen Körperhaltung und Motilität. Teil III entwickelt diese Modalitäten weiter mit Rücksicht auf die Räumlichkeit, die sie hervorbringen. Schließlich ziehe ich in Teil IV aus dieser Darstellung einige Folgerungen für ein Verständnis der Unterdrückung von Frauen; in diesem Teil werde ich auch einige weitergehende Fragen über weibliches In-der-Welt-sein stellen, die noch der Aufhellung bedürfen.

### I.

Der grundlegende Unterschied, den Straus zwischen der Art, wie Jungen und wie Mädchen werfen, beobachtet, besteht darin, daß Mädchen den Körper nicht in dem gleichen Maße wie Jungen bei der Bewegung einsetzen. Weder strecken sie sich nach hinten, noch drehen sie den Oberkörper, noch nehmen sie Anlauf, noch machen sie Ausfallschritte oder beugen sich vor. Statt dessen bleiben sie relativ unbeweglich; die Arme ausgenommen, doch selbst die Arme werden nicht so weit ausgestreckt, wie sie ausgestreckt werden könnten. Werfen ist nicht die einzige Bewegung, bei der es einen typischen Unterschied in der Art und Weise gibt, in der Männer und Frauen ihren Körper je unterschiedlich zum Einsatz bringen. Betrachtet man die weibliche Haltung bei anderen körperlichen Aktivitäten, so zeigt sich, daß auch diese häufig durch das Ausbleiben des vollen Körpereinsatzes im Raum nach allen Richtungen charakterisiert sind – ganz wie im Fall des Werfens.

Selbst bei den einfachen Körperorientierungen von Männern und Frauen wie etwa Sitzen, Stehen und Gehen läßt sich ein typischer Unterschied im Körperstil und in der Reichweite feststellen. Im allgemeinen haben Frauen eine weniger offene Körperhaltung als Männer in Gang und Schritt. Meistens ist der Schritt, den Männer machen, im Verhältnis zum männlichen Körper als ganzem länger als der weibliche Schritt im Verhältnis zum weiblichen Körper. Ein Mann läßt seine Arme offener und freier schwingen als eine Frau es tut und hat meistens einen stärker ausgeprägten Rhythmus von Auf und Ab in seinem Gang. Obwohl wir jetzt im Vergleich zu früher mehr Hosen tragen und demzufolge unsere Sitzposition nicht mehr wegen unserer Kleidung einschränken müssen, sitzen wir immer noch oft mit beiden Beinen relativ nahe beieinander und verschränken die Arme vor dem Körper. Beim Stehen oder Anlehnen sind die Füße der Männer weiter voneinander entfernt als die der Frauen. Wir neigen auch eher dazu, unsere Hände und Arme so zu halten, daß sie unseren Körper berühren und schützen. Ein weiterer Unterschied läßt sich schließlich in der Art und Weise beobachten, wie Vertreter der beiden Geschlechter Bücher oder Päckchen tragen; Mädchen und Frauen tragen Bücher in den allermeisten Fällen an die Brust gepreßt, während Jungen und Männer sie an der Seite baumeln lassen.

Die Umgangsweise der beiden Geschlechter mit körperlichen Aufgaben, die Stärke, Kraft und Muskelkoordination verlangen, weicht in vielen Fällen voneinander ab. Die Körperkraft unterscheidet sich bei Männern und Frauen ebenso in Hinsicht auf die Art und Weise, wie sie jeweils eingesetzt wird, wie in Hinsicht auf ihre Begrenzung. Viele der beobachteten Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der Durchführung körperlicher Aufgaben, die physische Kraft erfordern, sind allerdings nicht so sehr abhängig von bloßer Muskelkraft als vielmehr von der Art und Weise, wie die beiden Geschlechter ihren

mals nicht zu, schwere Dinge hochzuheben und zu tragen, mit Kraft zu schieben und zu schubsen, zu ziehen, zu quetschen, anzupacken oder mit Macht zu drehen. Deshalb gelingt es uns nicht, die gesamten Möglichkeiten unserer Muskelkraft, Position, Haltung und unseres Auftretens auszuschöpfen, wenn wir uns an solche Aufgaben wagen. Frauen neigen nicht mit derselben Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit wie Männer dazu, ihren ganzen Körper bei einer körperlichen Aufgabe einzusetzen. Beispielsweise versäumen es Frauen bei dem Versuch, etwas zu heben, häufiger als Männer, sich fest hinzustellen und so einen Großteil des Gewichts auf die Schenkel zu übertragen. Statt dessen konzentrieren wir unsere Bemühungen nur auf die Körperteile, die direkt mit der Aufgabe zu tun haben – nämlich Arme und Schultern –, und lassen auf diese Weise die Kraft in den Beinen völlig ungenutzt. Ein weiteres Beispiel ist das Drehen: Unsere Anstrengung konzentriert sich auf die Hand und das Handgelenk und bringt so nicht die Kraft der Schulter zum Einsatz, die für ein gutes Gelingen nötig ist.<sup>10</sup>

Was oben für das Wurfbeispiel festgestellt wurde, läßt sich auf den Großteil sportlicher Betätigung ausweiten. Nun sind die meisten Männer keinesfalls überlegene Athleten und ihre Anstrengungen beim Sport beweisen meist mehr Draufgängertum als eigentliche Könnerschaft und Koordinationsfähigkeit. Doch selbst der relativ untrainierte Mann engagiert sich beim Sport im allgemeinen in freierer Bewegung und mit offenerem Aktionsradius als sein weibliches Pendant dies tut. Es gibt nicht nur einen typisch weiblichen Wurfstil, sondern auch einen mehr oder weniger typisch weiblichen Laufstil, Kletterstil, Schaukelstil, Schlagstil [„wie ein Mädchen“ bedeutet in der Sprache des amerikanischen Sports auch einen abwertenden Kommentar, Anmerkung der Übersetzerin]. Diese Stile zeichnen sich alle erstens dadurch aus, daß nicht der ganze Körper in eine flüssige und zielgerichtete Bewegung versetzt wird und daß, wie auch beim Schaukeln und beim Schlagen, die Bewegung sich auf nur einen Körperteil konzentriert; zweitens weist die Bewegung einer Frau keinen Hang zum Ausstrecken, Ausdehnen, Lehnen, Strecken auf und schwingt nicht mit der Bewegung in der intendierten Richtung durch.

Viele Frauen verhalten sich bei sportlicher Betätigung so, als umgebe sie ein imaginärer Raum, über den sie sich nicht hinausbewegen können: Der Raum, der unserer Bewegung zur Verfügung steht, ist ein begrenzter Raum. So bleiben zum Beispiel beim Softball- oder Volleyballspiel Frauen mehr als Männer auf einem Fleck stehen: Weder springen sie, um den Ball zu fangen, noch rennen sie, um den Ball zu erwischen. Männer bewegen sich öfter auf den Ball zu, wenn er sich noch in der Luft befindet – und reagieren so mit einer eigenen Gegenbewegung auf ihn. Frauen warten lieber darauf, daß der Ball kommt und reagieren *dann* auf sein Näherkommen, statt selber hinzulaufen und so an den Ball zu kommen. Oft reagieren wir auf die Bewegung des Balls, der auf uns zufliegt, als wolle er uns *treffen* und unser unmittelbarer Reflex besteht darin, davonzulaufen, uns zu ducken oder uns sonst irgendwie vor seinem Flug zu schützen. In jedem Fall geben Frauen beim Sport weniger oft

<sup>10</sup> Es sollte nicht übersehen werden, daß dieses Verhalten wahrscheinlich nur für Frauen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften typisch ist, in denen das Ideal der bürgerlichen Frau auf fast alle Frauen ausgedehnt wurde. In Gesellschaften, in denen alle Mitglieder – auch Frauen – schwere körperliche Arbeit verrichten, dürften diese Beobachtungen nicht zutreffen. Natürlich trifft diese Beobachtung in unserer eigenen Gesellschaft auch nicht auf Frauen zu, die harte

als Männer ihrer Bewegung eine selbstbewußte Richtung oder Position im Raum. Statt auf eine bestimmte Stelle zu zielen, auf die wir den Ball werfen wollen, neigen wir dazu, ihn in eine „allgemeine“ Richtung zu schleudern.

Frauen sind im körperlichen Umgang mit Dingen oft ängstlich, unsicher und zögernd. Typischerweise fehlt uns vollständig das Vertrauen in unseren Körper, uns ans Ziel zu bringen. Es handelt sich dabei um ein zweifaches Zögern. Einerseits fehlt uns häufig das Vertrauen, daß es tatsächlich in unserer Macht steht, zu tun, was getan werden muß. Oftmals habe ich eine Wandergruppe aufgehalten, in der die Männer über einen harmlosen Bach setzten, während ich auf der anderen Seite stand, ängstlich die Trittfestigkeit verschiedener Steine prüfte und mich an herabhängende Äste klammerte. Obwohl die anderen mit Leichtigkeit hinübergewandert waren, konnte ich mir nicht vorstellen, daß es für mich leicht sei, auch wenn ich mit einem beherzten Schritt schnell auf der anderen Seite gewesen wäre. Andererseits beruht diese Vorsicht, wie ich meine, auf der Angst, verletzt zu werden, die bei Frauen größer ist als bei Männern. Unsere Aufmerksamkeit teilt sich oft zwischen dem zu erreichenden Ziel der Bewegung einerseits und dem Körper, der diese Bewegung ausführen muß, während er sich andererseits zugleich davor schützen muß, verletzt zu werden. Wir erfahren unseren Körper häufig als zerbrechliche Last und nicht als Mittel zur Durchsetzung unserer Ziele. Wir glauben, unsere Aufmerksamkeit auf den Körper konzentrieren zu sollen, um sicherzustellen, daß er tut, was wir wollen, und wir richten dafür keine Aufmerksamkeit auf das, was wir *mittels* unseres Körpers erreichen wollen.

Alle genannten Faktoren tragen gemeinsam dazu bei, in vielen Frauen ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Gefühl der Unfähigkeit, der Frustration und der Gehemtheit hervorzubringen. Stärker als Männer unterschätzen wir unsere körperlichen Fähigkeiten.<sup>11</sup> Wir haben bereits – meist fälschlicherweise – im Vorhinein entschieden, daß eine Aufgabe über unsere Kräfte geht und bringen so nicht unsere gesamte Kraft zum Einsatz. Auf eine so halbherzige Weise können wir den gestellten Aufgaben natürlich nicht gerecht werden, sind frustriert und erfüllen so unsere eigenen Befürchtungen. Wenn wir eine Aufgabe in Angriff nehmen, wollen wir weder unbeholfen noch zu stark erscheinen. Beide Befürchtungen tragen nur dazu bei, unsere Unbeholfenheit und Frustration noch zu vergrößern. Wenn wir uns schließlich aus diesem Zirkel befreien und eine körperliche Aufgabe wirklich mit ganzem Einsatz ausführen, sind wir überrascht, was unser Körper tatsächlich zustande bringt. Untersuchungen zeigen, daß Frauen öfter als Männer das Ausmaß dessen, was sie bereits erreicht *haben*, unterschätzen.<sup>12</sup>

Keine der bisherigen Beobachtungen über die typisch weibliche Art, sich zu bewegen und zu halten, trifft zu jeder Zeit auf alle Frauen zu. Selbst wenn Aspekte dieses typischen

11 Vgl. A. M. Gross, „Estimated Versus Actual Physical Strength in Three Ethnic Groups“, in: Child Development 39 (1968) 283–90. In einem Test mit Kindern unterschiedlicher Altersstufen schätzten die Mädchen – außer den Jüngsten – ihre Kräfte geringer ein als die Jungen, bei zunehmendem Alter verringerte sich diese Einschätzung sogar noch.

12 Vgl. Marguerite A. Cifton und Hope M. Smith, „Comparison of Expressed Self-Concept of Highly Skilled Males and Females Concerning Motor Performance“, in: Perceptual and Motor Skills 16 (1963) 199–201. Die Frauen unterschätzten durchgängig die von ihnen erreichte Leistung

Verhaltens auf einzelne Frauen zutreffen, geschieht dies nicht in gleicher Weise und in gleichem Ausmaß. Es gibt keine inhärente, geheimnisvolle Verbindung zwischen diesen typischen Haltungen und dem Frausein. Viele dieser Haltungen kommen, wie später entwickelt werden soll, aus einem Mangel an Übung im Benutzen des Körpers und Erfüllen von Aufgaben. Selbst mit diesen Einschränkungen kann man doch immer noch sinnvoll von einem allgemeinen weiblichen Stil der Körperhaltung und Bewegung sprechen. Der nächste Abschnitt soll eine spezifische kategoriale Beschreibung der Modalitäten von Körperhaltung und Bewegung entwickeln.

## II.

Die drei Modalitäten weiblicher Motilität, die sich an der weiblichen Bewegung ablesen lassen, sind *mehrdeutige Transzendenz*, *gehemmte Intentionalität* und *nicht kontinuierliche Einheit* mit der jeweiligen Umgebung. Eine Quelle dieser widersprüchlichen Modalitäten ist der körperliche Selbstbezug der weiblichen Haltung, der sich von der Tatsache ableitet, daß die Frau ihren Körper zugleich als *Ding* und als *Fähigkeit* erfährt.

1. In seiner *Phänomenologie der Wahrnehmung*<sup>13</sup> macht es sich Maurice Merleau-Ponty zur Aufgabe, primordiale Existenzstrukturen zu formulieren, die allem vorgängig sind und die Grundlage jeder reflektierten Beziehung zur Welt darstellen. Er fragt, wie es eine Welt für ein Subjekt geben kann und richtet die gesamte Tradition dieser Frageweise neu aus, indem er Subjektivität nicht im Geist oder im Bewußtsein ansiedelt, sondern im *Körper*. Merleau-Ponty mißt dem gelebten Körper denjenigen ontologischen Status bei, den Sartre ebenso wie andere „intellektualistische“ Denker vor ihm allein dem Bewußtsein vorbehalten hatten: den Status der Transzendenz als Für-sich-sein. Es ist der Körper in seinem Gerichtet-sein-auf und in seinem Agieren-mit und innerhalb seiner Umgebung, der den ursprünglichen bedeutungsgebenden Akt konstituiert (151, 178–79). Der Körper ist als reine Präsenz der Welt gegenüber und als Offenheit gegenüber ihren Möglichkeiten der erste Ort der Intentionalität. Der grundlegendste intentionale Akt ist die Bewegung des Körpers, der sich im Raum orientiert und sich in seiner Umgebung bewegt. Es gibt eine Welt für das Subjekt nur, insofern der Körper Fähigkeiten besitzt, mit denen er sich nach Maßgabe seiner Intentionen seiner Umgebung nähern kann, nach seiner Umgebung greifen kann, sich seine Umgebung aneignen kann.

Obwohl weibliche Körperexistenz eine Transzendenz und Offenheit der Welt gegenüber darstellt, ist sie doch zugleich eine *mehrdeutige Transzendenz*, eine Transzendenz, die mit Immanenz aufgeladen ist. Da wir jetzt den gelebten Körper und nicht mehr das reine Bewußtsein als den Ort der Subjektivität und der Transzendenz annehmen, ist jede Art von Transzendenz mehrdeutig, weil der Körper als Natur und Materie Immanenz ist. Hier meine ich jedoch nicht die immer bestehende Möglichkeit des Körpers, passiv zu sein, wenn ich von der Mehrdeutigkeit der Transzendenz des weiblichen gelebten Körpers spreche. Merleau-Ponty beschreibt eine Transzendenz des gelebten Körpers, die aus der Immanenz des Körpers in offener und ungebrochener Gerichtetheit bei der Aktion in die

13 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, aus dem Französischen übersetzt und eingeführt durch eine Vorrede von Rudolf Boehm, (Berlin: Walter de Gruyter 1966). Die im

Welt hinaustritt. Der gelebte Körper als Transzendenz ist reine, fließende Aktion, das ständige Ins-Leben-Rufen von Fähigkeiten, die die Welt betreffen. Statt lediglich in der Immanenz ihren Ausgang zu nehmen, verharret die weibliche Körperexistenz in Immanenz oder besser: ist *überdeckt* von Immanenz, selbst wenn sie sich in Bewegungen wie Greifen und etwas Handhaben auf die Welt zubewegt.

Im vorigen Abschnitt hatte ich festgestellt, daß eine Frau beim Werfen typischerweise nicht ihren ganzen Körper zum Einsatz bringt. Sie konzentriert die Bewegung auf einen Körperteil, während der restliche Körper relativ unbeweglich bleibt. Das bedeutet, daß sich nur ein Teil des Körpers der Aufgabe stellt, während der Rest in Immanenz verwurzelt bleibt. Ich habe auch festgestellt, daß eine Frau ihrem Körper nicht zutraut, sich in körperlichen Beziehungen zu Dingen ganz einzubringen. Eine Frau lebt ihren Körper also oft wie eine Last, die mühsam mitgeschleppt und angestoßen werden und zugleich doch auch geschützt werden muß.

2. Merleau-Ponty siedelt die Intentionalität in der Motilität an; die Möglichkeiten, die in der Welt offenstehen, hängen ab von der Weise und den Grenzen des körperlichen „Ich kann“. Die weibliche Existenz geht aus ihrer Haltung der Umgebung gegenüber allerdings selten auf die körperliche Beziehung zu Möglichkeiten in einem unzweideutigen und in selbstbewußtem „Ich kann“ ein. Zum Beispiel neigen Frauen dazu, wie oben berichtet, eine Aufgabe, die, einmal in Angriff genommen, relativ leicht zu bewältigen wäre, als etwas anzusehen, das ihre Kräfte übersteigt, bevor sie überhaupt angefangen haben. Typischerweise nutzt der weibliche Körper nicht seine gesamte Kapazität, weder die Möglichkeiten seiner physischen Größe und Stärke noch die ihm zu Gebote stehenden Fertigkeiten und Koordinationsmöglichkeiten. Weibliche Körperexistenz ist *gehemmte Intentionalität*, die sich einerseits mit einem „Ich kann“ nach einem vorgenommenen Ziel ausstreckt und doch zugleich andererseits ihren vollen körperlichen Einsatz diesem Ziel gegenüber mit einem selbstauferlegten „Ich kann nicht“ zurückhält.<sup>14</sup>

Eine ungehemmte Intentionalität entwirft das Ziel, das erreicht werden soll, und koordiniert die Körperbewegung auf dieses Ziel hin zu der ungebrochenen Gerichtetheit, die wiederum die Körperaktivität organisiert und synthetisiert. Die Kapazität und Beweglichkeit des Körpers strukturieren seine Umgebung und entwerfen bedeutungsvolle Möglichkeiten für Bewegung und Aktion, die wiederum die Körperbewegung hervorrufen, die sie dann ausführt: „Verstehen heißt, die Übereinstimmung erfahren zwischen Intention und

<sup>14</sup> Ein Großteil der Arbeiten von Seymour Fisher über verschiedene Aspekte der Geschlechterunterschiede in der Körpervorstellung weist erstaunliche Übereinstimmungen mit der hier gegebenen phänomenologischen Beschreibung auf. Dennoch ist es problematisch, seine Ergebnisse als Bestätigung dieser Beschreibung zu lesen, da sich so etwas wie eine spekulative Seite in seinen Überlegungen findet. Trotz dieser Schwierigkeit werde ich auf einige seiner Ergebnisse Bezug nehmen. Eins davon ist, daß Frauen größere Angst um ihre Beine haben als Männer; er führt auch frühere Studien an, die zu demselben Ergebnis gelangt waren. Fisher interpretiert nun diese „Beinangst“ als Angst um die Motilität selbst, weil in Körperwahrnehmung und Körpervorstellung die Beine von allen Körperteilen diejenigen sind, die am stärksten mit Motilität verknüpft werden. Vgl. Fisher, *Body Experience in Fantasy and Behavior* (New York: Appleton-Century Crofts 1970) 537. Wenn seine Ergebnisse und deren Interpretation stimmen, ergänzen sie gut den Befund der Gehemtheit und Unsicherheit bei der Bewegung, die ich für wesentliche Aspekte

Vollzug, zwischen dem, worauf wir abzielen, und dem, was gegeben ist; ...“. Weibliche Bewegung nun durchtrennt oft diese gegenseitige Bedingungsrelation zwischen Ziel und Ausführung. In Bewegungen, die, wenn sie richtig ausgeführt werden, der Koordination und Gerichtetheit des ganzen Körpers auf ein bestimmtes Ziel hin bedürfen, bewegen Frauen sich auf eine widersprüchliche Weise. Ihr Körper entwirft ein Ziel, das erreicht werden soll, und sträubt sich zugleich gegen die Ausführung der damit verbundenen Aufgabe. Bei der Erfüllung einer körperlichen Aufgabe bringt der weibliche Körper die Frau nicht einfach und direkt zum angestrebten Ziel, sondern umständlich. Dabei verpufft als häufige Konsequenz des weiblichen Zögerns viel Bewegungsenergie in der Anstrengung des Ausprobierens und Neuorientierens.

Für jeden gelebten Körper erscheint die Welt als System von Möglichkeiten, korrelativ mit seinen Intentionen. Für jeden gelebten Körper erscheint die Welt außerdem bevölkert von Undurchsichtigkeiten und Widerständen, korrelativ mit seinen eigenen Grenzen und Frustrationen. Das heißt, es kann für jede Körperexistenz ein „Ich kann nicht“ auftauchen und dem „Ich kann“ Grenzen setzen. Bis zu dem Ausmaß, daß weibliche Körperexistenz eine gehemmte Intentionalität darstellt, erscheint dieselbe Reihe von Möglichkeiten, die korrelativ mit deren Intentionen auftaucht, auch zugleich als ein System von Frustrationen, korrelativ zu deren Zögern. Indem sie ihre Bewegungsenergie unterdrückt oder zurückhält, entwirft die weibliche Körperexistenz oftmals ein „Ich kann“ und ein „Ich kann nicht“ in Hinsicht auf dasselbe Ziel. Wenn eine Frau mit dieser gehemmten Intentionalität eine Aufgabe in Angriff nimmt, entwirft sie zwar die Möglichkeiten dieser Aufgabe – und entwirft so ein „Ich kann“ – aber sie entwirft sie als bloße Möglichkeiten von „irgendjemandem“, nicht als *ihre* Möglichkeiten – und so entwirft sie ein „Ich kann nicht“.

3. Merleau-Ponty weist dem Körper die vereinende und synthetisierende Funktion zu, die Kant in der transzendentalen Subjektivität ansiedelt. Indem der Körper ein Ziel entwirft, auf das hin er sich bewegt, stiftet der Körper Einheit und verschmilzt selbst mit seiner Umgebung; durch die Vektoren seiner entworfenen Möglichkeiten setzt er Dinge in Beziehung zu einander und zu sich selbst. Die Bewegung und Orientierung des Körpers organisieren den umgebenden Raum wie eine ununterbrochene Fortsetzung seines eigenen Seins. Innerhalb derselben Tätigkeit, in der der Körper seine Umgebung synthetisiert, synthetisiert er auch sich selbst. Die Körpersynthese ist immediat und primordial. „[I]ch versammle nicht die Teile meines Körpers einen nach dem anderen; eine solche Übertragung und Versammlung ist vielmehr in mir immer schon vollzogen, ein für allemal: sie ist überhaupt mein Leib selbst“.

Die dritte Modalität der weiblichen Körperexistenz besteht darin, daß sie sich in *nicht kontinuierlicher Einheit* sowohl mit sich selbst als auch mit ihrer Umgebung befindet. Wie ich schon bemerkt habe, neigen Frauen bei vielen Bewegungen, die, um richtig ausgeführt zu werden, des aktiven Körpereinsatzes und der Koordination bedürfen, dazu, ihre Bewegung nur in einem Teil des Körpers anzusiedeln und den Rest des Körpers dabei relativ unbeweglich zu lassen. Eine solche Bewegung ist in sich selbst nicht kontinuierlich. Der Teil des Körpers, der auf ein Ziel hin wirkt, befindet sich nicht in Übereinstimmung mit dem Rest des Körpers, der unbeweglich bleibt. Die ungerichtete Bewegung und die damit verschwendete Bewegungsenergie, die sich oft bei weiblicher Tätigkeit beobachten lassen,

tät selbst bringt diese gebrochene Einheit hervor, die bei der weiblichen Bewegung die Verbindung zwischen Vorhaben und Durchführung, zwischen Möglichkeit in der Welt und Fähigkeit des Körpers durchtrennt.

Nach Merleau-Ponty kann der Körper nicht als *Objekt* existieren, weil er transzendente Präsenz zur Welt und unmittelbare Umsetzung von Intentionen ist. Als Subjekt ist der Körper nicht auf sich, sondern auf die Möglichkeiten der Welt verwiesen. „Sollen wir unseren Leib auf einen Gegenstand zu bewegen können, so muß zunächst einmal der Gegenstand für ihn selber existieren, kann also unser Leib nicht der Region des ‚An-sich‘ zugehören“. Die drei widersprüchlichen Modalitäten der weiblichen Körperexistenz – mehrdeutige Transzendenz, gehemmte Intentionalität und gebrochene Einheit – haben ihre Wurzel jedenfalls in der Tatsache, daß für die weibliche Existenz der Körper oft zugleich sowohl Subjekt als auch Objekt sowohl für sich selbst als auch in Bezug auf die selbe Handlung ist. Weibliche Körperexistenz ist oft nicht reine Anwesenheit in der Welt, weil sie sich sowohl auf *sich selbst* als auch auf Möglichkeiten in der Welt bezieht.<sup>15</sup>

Einige der vorangegangenen Beobachtungen illustrieren diesen Selbstbezug. Zum Beispiel wurde beobachtet, daß Frauen dazu neigen, die Bewegung eines Objekts, das *auf sie zu* kommt, als Objekt aufzufassen, das sie *trifft*. Ich habe weiterhin beobachtet, daß Frauen häufig eine latente und oftmals bewußte Angst haben, bei einer Bewegung verletzt zu werden. Das bedeutet, daß weibliche Körperexistenz sich auf sich selbst eher als *Objekt* einer Bewegung bezieht, und nicht als deren Verursacherin. Die weibliche Körperexistenz ist selbstbezüglich, sofern eine Frau sich der Fähigkeiten ihres Körpers nicht sicher ist und nicht das Gefühl hat, seine Bewegungen befänden sich vollständig unter ihrer Kontrolle. Sie muß, um eine Aufgabe zu erfüllen, ihre Aufmerksamkeit zwischen der zu erfüllenden Aufgabe und dem Körper, der gezwungen und gehandhabt werden muß, teilen. Schließlich ist die weibliche Körperexistenz in der Weise selbstbezüglich, daß sie ihre Bewegung auffaßt als eine Bewegung, die *angeschaut* wird. Im vierten Teil werden wir die Implikationen dieser grundlegenden Tatsache, daß die weibliche soziale Existenz Objekt des Blicks eines andern ist, als Hauptquelle ihrer körperlichen Selbstbezogenheit untersuchen.

Insgesamt haben die Modalitäten der weiblichen Körperexistenz ihren Ursprung in der Tatsache, daß die weibliche Existenz ihren Körper eher als Ding erfährt, ein zerbrechliches Ding, dem nachgeholfen werden muß, das angestoßen werden muß, damit es sich bewegt, ein Ding, das existiert, indem es *angeschaut wird und jemand auf es einwirkt*. Natürlich existiert jeder gelebte Körper sowohl als materielles Ding als auch als transzendierendes Subjekt. Die weibliche Körperexistenz lebt den Körper jedoch oft als etwas, das von sich verschieden ist, ein Ding wie andere Dinge in der Welt. In dem Maße, in dem eine Frau ihren Körper als Ding lebt, bleibt sie in der Immanenz verhaftet, ist gehemmt, und

15 Fisher kommt zu dem Ergebnis, daß der auffälligste Unterschied in der allgemeinen Körpervorstellung bei Männern und Frauen darin besteht, daß Frauen in einem viel größeren Maße das besitzen, was er „Körperprominenz“ nennt, Bewußtheit des Körpers und Aufmerksamkeit dem Körper gegenüber. Er zieht eine ganze Reihe verschiedener Studien heran, die alle zu demselben Ergebnis gelangen. Fisher erklärt diese Beobachtung damit, daß Frauen dahingehend sozialisiert werden, ihrem Körper Aufmerksamkeit zu schenken, ihn zurechtzustutzen und zu kleiden, sich zu sorgen, wie sie für andere aussehen, vgl. Fisher, *Body Experience* 524–25. Vgl. auch Fisher, „Sex

behält eine Distanz sowohl von ihrem eigenen Körper als der transzendierenden Bewegung als auch vom Eingebundensein in die Möglichkeiten der Welt.

### III.

Für Merleau-Ponty besteht ein Unterschied zwischen gelebtem, phänomenalem Raum und objektivem Raum, dem einförmigen Raum von Geometrie und Naturwissenschaften, in dem alle Standpunkte einander äußerlich und untereinander austauschbar sind. Der phänomenale Raum erwächst aus der Bewegung und gelebte Raumbeziehungen entstehen aus den Fähigkeiten der Körperbewegung und den intentionalen Beziehungen, die diese Bewegung konstituiert. „Wenn Körperraum und Außenraum zusammen ein praktisches System bilden, in dem jener der Untergrund ist, von dem ein Gegenstand sich erst abheben kann [...], dann vollzieht sich offenbar die Räumlichkeit des Leibes im Handeln und wird sie besser verständlich werden auf Grund einer Analyse der Eigenbewegung.“ Wenn es also spezielle Modalitäten weiblicher Körperhaltung und -bewegung gibt, so folgt demnach, daß es ebenso spezielle Modalitäten weiblicher Räumlichkeit gibt. Die weibliche Existenz erlebt den Raum als etwas, das sie *einschließt* oder als Beschränkung, als etwas, das eine *duale* Struktur besitzt; die Frau erlebt sich selbst als in den Raum *hineingestellt*.

1. In einer berühmten Untersuchung ließ Erik Erikson vor einigen Jahren Jugendliche beiderlei Geschlechts vor der Pubertät mit Spielzeug die Szenerie für einen imaginären Film bauen. Es stellte sich heraus, daß Mädchen in den meisten Fällen Innenräume mit hohen Wänden und Zäunen bauten, während Jungen dagegen zumeist Szenerien im Freien darstellten. Erikson schloß daraus, daß Mädchen gerne das betonen, was er „Innenraum“ oder abgezäunten Raum nennt, während Jungen das hervorheben, was er „Außenraum“ oder eine offene, nach außen gerichtete räumliche Orientierung nennt. Er interpretiert diesen Befund psychoanalytisch: Mädchen stellen „Innenraum“ als die Projektion des umzäunten Raums ihrer Gebärmutter oder Vagina dar; Jungen stellen „Außenraum“ als eine Projektion des Phallus dar.<sup>16</sup> Ich halte eine solche Überzeugung für keinesfalls stichhaltig. Wenn Mädchen dazu tendieren, einen abgegrenzten Raum und Jungen einen offenen und nach außen gerichteten Raum zu projizieren, dann ist es viel plausibler, dies als eine Reflexion darauf zu verstehen, wie Angehörige des jeweiligen Geschlechts ihren Körper im Raum (er)leben und bewegen.

Im ersten Teil habe ich festgestellt, daß Frauen ihren Körper bei alltäglichen Bewegungen ungern öffnen, sondern lieber ihre Gliedmaßen nahe bei sich oder um sich herum halten, wenn sie sitzen, stehen und laufen. Weiter habe ich festgestellt, daß Frauen nicht dazu neigen, sich auszustrecken, zu strecken, zu lehnen und sich bis an die Grenzen ihrer physischen Möglichkeiten anzustrengen, selbst dann nicht, wenn dies einer Aufgabe oder

16 Erik H. Erikson, „Inner and Outer Space: Reflections on Womanhood“, in: *Daedalus* 3 (1964) 582–606. Eriksons Interpretation seiner Ergebnisse ist ebenfalls sexistisch. Nachdem er seiner Meinung nach entdeckt hat, daß eine spezifische Bedeutung des „Innenraums“, den er als Raum *im* Körper auffaßt, bei Mädchen zutrifft, fährt er damit fort, die weibliche „Natur“ als potentielle Mutterschaft zu diskutieren, die mit allem in Übereinstimmung gebracht werden muß *was eine*

einem zu erreichenden Ziel angemessener wäre. Der Raum, der dem weiblichen Körper rein *physikalisch* zur Verfügung steht, ist häufig viel weiter als der Raum, den er wirklich benutzt und bewohnt. Die weibliche Existenz scheint eine existenzielle Grenze zwischen sich und dem Raum, der sie umgibt, zu ziehen. Sie tut dies in einer Weise, die den Raum, der ihr gehört und der ihrem Zugriff und ihrer Manipulation offensteht, begrenzt und den darüber hinausgehenden Raum für ihre Bewegung verschließt.<sup>17</sup> Eine weitere Illustration dieser Begrenzung des weiblich gelebten Raums stellt die oben bereits angeführte Beobachtung dar, daß Frauen beispielsweise im Sport nicht eben dazu neigen, aus sich herauszugehen und den Ball in der Bewegung zu treffen, sondern lieber auf einer Stelle verharren und nur dann auf die Bewegung des Balls reagieren, wenn er in ihre Nähe kommt. Die Ängstlichkeit, Unbeweglichkeit und Unsicherheit, die oft die weibliche Bewegung kennzeichnet, entwerfen nur einen eingeschränkten Raum für das weibliche „Ich kann“.

2. Für Merleau-Ponty bringt die leibliche Einheit der durchgeführten Transzendierung eine unmittelbare Synthese zwischen dem Körper und dem umliegenden Raum hervor. „Jeder Moment der Bewegung umfaßt deren ganzen Umfang, und insbesondere stiftet schon der erste Moment, der Bewegungsansatz, eine Verbindung des Hier mit dem Dort ...“ In der weiblichen Existenz jedoch schneidet die Projektion eines eingeschlossenen Raumes die Kontinuität zwischen einem „Hier“ und einem „Dort“ ab. Für die weibliche Existenz gibt es eine doppelte Räumlichkeit, weil der Raum des „Hier“ vom Raum des „Dort“ verschieden ist. Der Unterschied zwischen einem Raum „dort“, unverbunden mit meinen körperlichen Möglichkeiten, und dem eingeschlossenen Raum „hier“, den ich mit meinen körperlichen Möglichkeiten bewohne, bringt die Diskontinuität zwischen einerseits dem Ziel und andererseits der Fähigkeit, dieses Ziel zu verwirklichen, zum Ausdruck. In dieser Diskontinuität liegt die Bedeutung des Zögerns und der Unsicherheit, die die gehemmte Intentionalität der weiblichen Motilität kennzeichnen. Der Raum des „Dort“ ist ein Raum, in den die weibliche Existenz Möglichkeiten nur so hineinentschleudert, daß „irgendjemand“ ihn betreten kann, nicht aber ich. Auf diese Weise existiert der Raum des „Dort“ zwar für die weibliche Existenz, aber nur als ein Raum, in den sie hineinblickt und in den sie nicht eintritt.

3. Die dritte Modalität der weiblichen Räumlichkeit betrifft die Tatsache, daß die weibliche Existenz sich selbst als im Raum *positioniert* erfährt. Merleau-Ponty faßt den Körper als das allererst den Raum konstituierende Subjekt auf; es könnte keinen Raum ohne den Körper geben. Als Ursprung und Subjekt räumlicher Relationen besetzt der Körper nicht einfach eine Position im Raum, die gleichwertig und austauschbar mit anderen Positionen wäre, die von anderen Dingen besetzt sind. Da der gelebte Körper als solcher kein *Objekt* ist, kann er nicht *im* Raum existieren, wie etwa Wasser *im* Glas ist. „Auf meinen Leib angewandt, bezeichnet das Wort ‚hier‘ nicht eine im Verhältnis zu anderen Positionen oder zu äußeren Koordinaten bestimmte Ortslage, sondern vielmehr die Festlegung der ersten Koordinaten überhaupt, die Verankerung des aktiven Leibes in einem Gegenstand, die Situation des Körpers seinen Aufgaben gegenüber.“

Weibliche Räumlichkeit ist insofern widersprüchlich, als weibliche Körperexistenz

<sup>17</sup> Fisher hat ebenfalls herausgefunden, daß Frauen sich so erfahren, daß sie klarer artikulierte körperliche Grenzen als Männer haben. Sie unterscheiden sich selbst auch klarer von ihrer räumli-

gleichzeitig räumlich konstituiert ist und konstituierendes räumliches Subjekt ist. Lebt die weibliche Körperexistenz den Körper als Transzendenz und Intentionalität, konstituiert der weibliche Körper aktiv den Raum, so ist sie die ursprüngliche Koordinate, die das räumliche Feld synthetisiert und räumliche Relationen und Positionen in Übereinstimmung mit ihren Intentionen entwirft. In dem Maße jedoch, in dem weibliche Motilität mit Immanenz aufgeladen und gehemmt ist, lebt der Körper den Raum als konstituiert. Das heißt, daß die weibliche Körperexistenz in dem Maße selbstbezüglich ist und sich somit als *Objekt* lebt, in dem der weibliche Körper *im* Raum existiert. Im ersten Teil hatte ich festgestellt, daß Frauen häufig auf Bewegungen – und seien es unsere eigenen – reagieren, als wären wir das Objekt einer Bewegung, die von einer fremden Intention ausgeht, statt uns selbst als das Subjekt der Bewegung anzunehmen.

In ihrer Immanenz und Gehemtheit ist die weibliche Raumexistenz durch ein Koordinatensystem *positioniert*, das seinen Ursprung nicht in ihren eigenen intentionalen Fähigkeiten hat. Die Neigung des weiblichen Körpers, bei der Ausführung von Aufgaben, die den Einsatz des gesamten Körpers erfordern, teilweise unbeweglich zu bleiben, illustriert dieses Charakteristikum der weiblichen Körperexistenz, die nicht *vom Fleck* kommt. Dies zeigt sich auch an der Tatsache, daß Frauen lieber darauf warten, daß ein Objekt in ihre unmittelbare Nähe kommt, statt sich auf das Objekt zuzubewegen.

Merleau-Ponty verwendet große Aufmerksamkeit darauf zu zeigen, daß die unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen und Aktivitäten des gelebten Körpers synthetisch so miteinander verbunden sind, daß eine jede von ihnen in gegenseitiger Abhängigkeit von allen anderen steht. Speziell die visuelle Wahrnehmung und Motilität stehen zueinander in einem Verhältnis der Umkehrbarkeit; zum Beispiel führt die Beeinträchtigung der einen Funktion zu einer Beeinträchtigung auch der anderen. Nehmen wir diese Umkehrbarkeit von visueller Wahrnehmung und Motilität an, dann legt die vorangegangene Beschreibung der Modalitäten der weiblichen Motilität und der daraus erwachsenden Räumlichkeit nahe, daß der visuelle Raum gleichfalls seine eigenen Modalitäten hat.

Zahlreiche psychologische Studien belegen die Geschlechterunterschiede bei der Raumwahrnehmung. Eine der am heftigsten diskutierten Schlußfolgerungen besagt, daß Frauen häufiger „feld-abhängig“ seien. Die These lautet, daß Männer die stärkere Fähigkeit besitzen, eine Figur aus ihrer räumlichen Umgebung herauszuheben und Relationen im Raum als fließend und untereinander austauschbar anzusehen, wogegen Frauen eine stärkere Tendenz haben, Figuren als in ihre Umgebung eingebettet und durch sie fixiert zu sehen.<sup>18</sup> Die weiter oben ausgeführte Darstellung weiblicher Motilität und Räumlichkeit

<sup>18</sup> Die Anzahl der Untersuchungen, die zu diesen Ergebnissen gelangen, ist enorm. Vgl. Eleanor E. Maccoby und Carol N. Jacklin, *The Psychology of Sex Differences* (Palo Alto, Calif.: Stanford University Press 1974) 91–98. Einige Jahre lang benutzten die Psychologen Testergebnisse über räumliche Fähigkeit, um etwas über Feldabhängigkeit im Allgemeinen und davon ausgehend etwas über die generelle *analytische* Befähigung zu sagen. Auf diese Weise wurde geschlossen, daß Frauen eine geringere analytische Befähigung besitzen als Männer. Inzwischen sind jedoch diese Verallgemeinerungen ernsthaft in Frage gestellt worden. So etwa von Julia A. Sherman, „Problems of Sex Differences in Space Perception and Aspects of Intellectual Functioning“, in: *Psychological Review* 74 (1967) 290–99. Sie stellt fest, daß Frauen, während sie bei den Raum betreffen-

macht diese Befunde theoretisch nachvollziehbar. Ist die Räumlichkeit des weiblichen Körpers so beschaffen, daß die Frau sich selbst als verwurzelt und eingeschlossen empfindet, dann würde gemäß der Umkehrbarkeitsannahme folgen, daß für die weibliche Existenz auch der visuelle Raum durch Unbeweglichkeit und Festigkeit verschlossen ist. Die Objekte im visuellen Raum stehen nicht in einem fließenden System der möglicherweise veränderlicher und austauschbarer Relationen, die sich auf die vielfachen Intentionen und entworfenen Fähigkeiten des Körpers beziehen. Vielmehr haben sie gleichfalls ihre eigenen Orte und wurzeln in ihrer Immanenz.

#### IV.

Die Modalitäten der weiblichen Körperhaltung, Beweglichkeit und Motilität, wie ich sie hier beschrieben habe, sind, so behaupte ich, allen Frauen in der heutigen Gesellschaft mehr oder weniger gemeinsam. Sie haben jedoch ihre Quelle nicht in der Anatomie oder Physiologie – und ganz gewiß auch nicht in einer geheimnisvollen weiblichen Essenz. Vielmehr liegt ihr Grund in der speziellen *Situation* der Frauen, die durch die sexistische Unterdrückung in der heutigen Gesellschaft bestimmt wird.

Frauen sind in der sexistischen Gesellschaft körperlich behindert. Soweit wir lernen, unsere Existenz in Übereinstimmung mit der Rollendefinition der patriarchalischen Gesellschaft zu leben, werden wir körperlich gehemmt, beschränkt, positioniert und zum Objekt gemacht. Als gelebte Körper sind wir keine offenen und unzweideutigen Transendenzen, die sich aufmachen, eine Welt zu beherrschen, die uns gehört, eine Welt, die durch unsere eigenen Intentionen und Entwürfe geformt ist. Gewiß gibt es tatsächlich Frauen in der heutigen Gesellschaft, auf die die gegebene Beschreibung insgesamt oder teilweise nicht zutrifft. Wo diese Modalitäten sich bei einer einzelnen weiblichen Existenz nicht finden oder diese weibliche Existenz nicht bestimmen, sind sie doch immer auf negative Weise bestimmend – als etwas, dem eine Frau aus Zufall oder Glück entkommen ist, oder, was häufiger der Fall ist, als etwas, das sie überwinden mußte.

Eine der Quellen für die Modalitäten weiblicher Körperexistenz ist zu offensichtlich, als daß ich mich lange damit aufhalten wollte. In den meisten Fällen wird Mädchen und Frauen weder die Gelegenheit gegeben, ihre gesamten physischen Kapazitäten in freiem und offenem Engagement mit der Welt zu beweisen, noch werden sie in gleichem Maße wie Jungen dazu ermutigt, spezielle körperliche Fertigkeiten zu entwickeln.<sup>19</sup> Mädchen spielen oft im Sitzen und mehr eingeschlossen als Jungen. In der Schule und bei Aktivitäten nach der Schule werden Mädchen nicht ermutigt, sich im Sport zu engagieren, in dem kontrollierten Gebrauch ihres Körpers durch Erreichen wohldefinierter Ziele. Außerdem

bei nicht auf den Raum bezogenen Tests zur Messung der Feldunabhängigkeit ebenso gut abschneiden wie Männer.

19 Mädchen haben kein Vorbild in Form von Mädchen und Frauen, die körperlich aktiv sind. Vgl. Mary E. Duquin, „Differential Sex Role Socialization Toward Amplitude Appropriation“, *Research Quarterly* (American Alliance for Health, Physical Education and Recreation) 48 (1977) 188–92. Eine Studie über Bücher für junge Kinder zeigte, daß es für Kinder 13mal wahrscheinlicher ist, einen körperlich stark aktiven Mann als eine ebensolche Frau und dreimal wahrscheinlicher

haben Mädchen wenig Gelegenheit, mit Sachen „herumzubasteln“ und so räumliche Fertigkeit zu entwickeln. Schließlich werden Mädchen selten aufgefordert, Aufgaben auszuführen, die körperliche Anstrengung und Kraft verlangen, wogegen Jungen, je älter sie werden, immer öfter zu solchen Aufgaben herangezogen werden.<sup>20</sup>

Die Modalitäten der weiblichen Körperexistenz sind jedoch nicht hauptsächlich privativ und so ist auch ihre Ursache nicht in erster Linie in einem Mangel an Übung zu suchen, obwohl dies sicherlich ein wichtiger Aspekt ist. Es gibt einen spezifisch positiven Stil des weiblichen Körperverhaltens und der Bewegung, der sich entwickelt, wenn das Mädchen anfängt zu begreifen, daß es ein Mädchen ist. Das junge Mädchen erwirbt zahlreiche feine Angewohnheiten des weiblichen Körperverhaltens – gehen wie ein Mädchen, den Kopf wie ein Mädchen neigen, stehen und sitzen wie ein Mädchen, gestikulieren wie ein Mädchen und immer so fort. Das Mädchen lernt aktiv, ihre Bewegungen zu erschweren. Es wird ihr gesagt, sie habe vorsichtig zu sein, um sich nicht zu verletzen, sich nicht schmutzig zu machen, ihre Kleider nicht zu zerreißen, daß die Dinge, die sie gerne tun würde, gefährlich für sie seien. Auf diese Weise entwickelt sie eine körperliche Zurückhaltung, die mit zunehmendem Alter immer größer wird. Sie hält sich selbst für ein Mädchen und damit für zerbrechlich. Untersuchungen haben gezeigt, daß junge Kinder beiderlei Geschlechts kategorisch feststellen, daß Mädchen sich leichter verletzen als Jungen<sup>21</sup> und daß sie deshalb nahe beim Haus bleiben sollten, während Jungen herumstreunen und Erkundungsgänge machen können.<sup>22</sup> Je mehr ein Mädchen davon ausgeht, daß sie weiblich ist, desto mehr empfindet sie sich selbst als zerbrechlich und unbeweglich und desto stärker vollzieht sie selbst ihr körperliches Gehemmtsein. Als ich etwa dreizehn Jahre alt war, brachte ich Stunden damit zu, einen „weiblichen“, steifen und verschlossenen und von einer Seite zur anderen schwankenden Gang einzuüben.

Untersuchungen über die Geschlechterdifferenz in der räumlichen Wahrnehmung, in der räumlichen Problemlösung und in den motorischen Fähigkeiten zeigen auch, daß diese Unterschiede meistens mit dem Älterwerden zunehmen. Während es bei sehr jungen Kindern so gut wie keine Unterschiede in den motorischen Fähigkeiten, bei der Bewegung und der räumlichen Wahrnehmung und ähnlichem gibt, tauchen die Unterschiede in der Grundschule auf und wachsen mit der Pubertät an. Wenn diese Ergebnisse zutreffen, unterstützen sie die Folgerung, daß die Modalitäten der weiblichen Körperhaltung, Motilität und Räumlichkeit in dem Prozeß des Aufwachsens als Mädchen auftreten.<sup>23</sup>

Es gibt jedoch noch eine weitere Ursache für die Modalitäten weiblicher Körperexistenz, die vielleicht sogar noch tiefer liegt als diese. Wie ich im vorigen Abschnitt dieses Aufsatzes festgestellt habe, liegt an der Wurzel dieser Modalitäten die Tatsache, daß die

20 Sherman (vgl. Fußnote 18) ist der Ansicht, daß die unterschiedliche Sozialisation von Jungen und Mädchen, wenn sie aufgefordert werden, „herumzubasteln“ oder zu streunen, dafür verantwortlich ist, daß es Unterschiede in der Räumlichkeit bei Jungen und Mädchen gibt.

21 Vgl. L. Kohlberg, „A Cognitive-Developmental Analysis of Children's Sex Role Concepts and Attitude“, in: E. E. Maccoby, Hg., *The Development of Sex Differences* (Palo Alto, Calif.: Stanford University Press 1966) 101.

22 Lenore J. Weitzman, „Sex Role Socialization“, in: Jo Freeman, Hg., *Woman: A Feminist Perspective* (Palo Alto, Calif.: Mayfield Publishing Co. 1975) 111–12.

Frau ihren Körper sowohl als *Objekt* als auch als Subjekt lebt. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß die patriarchalische Gesellschaft die Frau als Objekt definiert, als einen bloßen Körper, und daß in einer sexistischen Gesellschaft Frauen von anderen tatsächlich oft als Objekt und bloßer Körper angesehen werden. Ein wesentliches Moment der Situation des Frau-Seins besteht darin, daß sie ständig die Möglichkeit lebt, als bloßer Körper angestarrt zu werden, als Figur und Fleisch, der sich selbst als potentielles Objekt den Intentionen und Manipulationen eines anderen Subjekts darbietet und nicht als lebende Manifestation eigener Handlungen und Intentionen.<sup>24</sup> Der Grund dieser zum Objekt gemachten Körperexistenz ist zwar die Haltung der anderen, die sie anschauen, jedoch faßt damit auch die Frau ihren Körper oft als bloßes Ding auf. Sie starrt ihn im Spiegel an, macht sich Sorgen darüber, wie er auf andere wirkt, stutzt ihn zurecht, formt ihn, modelliert und dekoriert ihn.

Diese zum Objekt gemachte Körperexistenz ist verantwortlich für das Bild, das sich eine Frau von der Beziehung zu ihrem Körper macht und für die sich daraus ergebende Distanz zu ihrem Körper. Als Mensch ist sie Transzendenz und Subjektivität und kann sich selbst nicht als rein körperliches Objekt leben. So kann sie in dem Maße, wie sie sich selbst als bloßer Körper lebt, nicht eins mit sich selbst sein, sondern ist gezwungen, Abstand von ihrem Körper zu nehmen und in Diskontinuität mit ihm zu existieren. Der sie zum Objekt machende Blick, der sie „auf ihren Platz verweist“, kann auch für die räumliche Modalität des Positioniert-Seins verantwortlich gemacht werden sowie dafür, daß Frauen sich häufig nicht offen bewegen und ihre Gliedmaßen dicht an sich gepreßt halten. Den Körper in freier, aktiver und offener Ausdehnung und furchtloser Nach-außen-Gerichtetheit zu öffnen bedeutet für die Frau, das Zum-Objekt-gemacht-werden zu ermutigen.

Die Bedrohung des Gesehen-Werdens ist jedoch nicht die einzige Bedrohung des Zum-Objekt-gemacht-Werdens, der die Frau ausgesetzt ist. Sie lebt auch die Bedrohung der Invasion in ihren Körperraum. Die extremste Form solchen räumlichen und körperlichen Eindringens ist die Gefahr der Vergewaltigung. Wir sind zugleich jedoch täglich Gegenstand des möglichen körperlichen Eindringens in vielen, weitaus subtileren Hinsichten. Frauen müssen zum Beispiel hinnehmen, daß sie in einer Weise und unter Bedingungen von männlichen Personen berührt werden, die für die Männer selbst nicht hinnehmbar wären.<sup>25</sup>

Meiner Ansicht nach stellt der umschlossene Raum, der als die Modalität weiblicher Räumlichkeit beschrieben wurde, zum Teil eine Verteidigung gegen solches Eindringen

24 Die Weise, in der Frauen durch den Blick des Anderen zum Objekt gemacht werden, stellt nicht dasselbe Phänomen dar wie das Zum-Objekt-gemacht-werden, das für Sartre eine Bedingung des Selbstbewußtseins ist. Vgl. Jean Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts*. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, hg. von Traugott König, dt. von Hans Schöneberg und Traugott König. (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991), Dritter Teil: Das Für-Andere. Während die grundlegende ontologische Kategorie des Für-andere-seins als solche zum Objekt gemacht wird, ist das Zum-Objekt-gemacht-werden, dem Frauen ausgesetzt sind, reines Für-sich-sein. Über die spezielle Dynamik des sexuellen Zum-Objekt-gemacht-werdens vgl. Sandra Bartky, „Psychological Oppression“, in: Sharon Bishop and Marjories Weinzwieg, Hg., *Philosophy and Women* (Belmont, Calif.: Wadsworth Publishing Co. 1979) 33–41.

25 Vgl. Nancy Henley und Jo Freeman, „The Sexual Politics of Interpersonal Behavior“, in: Free-

dar. Frauen neigen dazu, eine existentielle Barriere um sich herum zu entwerfen, die sie von dem „dort drüben“ abschneidet, um den Anderen auf Distanz zu halten. Eine Frau lebt den Raum um sich herum als begrenzt und umschlossen, zumindest teilweise so, als entwürfe sie wenigstens ein kleines Gebiet, auf dem sie als freies Subjekt existieren kann.

Dieser Aufsatz ist Prolegomenon zu einer Untersuchung derjenigen Aspekte der weiblichen Erfahrung und der weiblichen Situation, die bislang nicht die Aufmerksamkeit erfahren haben, die sie verdienen. Ich möchte mit einigen Fragen schließen, denen weiter nachgegangen werden sollte. Thema dieses Aufsatz war hauptsächlich, wie der ganze Körper sich in physische Aufgaben einbringt und wie er sich orientiert. Weitergehende Forschung hätte sich mit feineren Bewegungen zu befassen, bei denen nicht der ganze Körper beansprucht werden muß. Wollen wir tatsächlich eine Darstellung der weiblichen Körpererfahrung in der jeweiligen Situation entwickeln, müßten wir auch darauf eingehen, wie eine Frau ihren Körper als sexuelles Wesen erfährt. Wir müßten dasselbe auch für weniger zweckbezogene Tätigkeiten des Körpers wie etwa das Tanzen untersuchen. Daraus ergibt sich die Frage, ob die hier gegebene Beschreibung ebenso gut auf jede andere körperliche Tätigkeit zuträfe. Könnte die betreffende Art von Tätigkeit, besonders wenn sie geschlechtstypisch ist, sich auf die Modalitäten der weiblichen Körperexistenz auswirken? Es stellt sich auch die Frage, inwieweit wir eine theoretische Darstellung der Verbindung zwischen den Modalitäten der weiblichen Körperexistenz und anderen Aspekten unserer Existenz und Erfahrung entwickeln können. So bin ich zum Beispiel überzeugt, daß der allgemeine Mangel an Selbstvertrauen, den wir oft in bezug auf unsere geistigen und Führungsqualitäten haben, sich teilweise auf unseren Zweifel an unseren körperlichen Fähigkeiten zurückführen läßt. Bei meiner Lektüre ist mir aufgefallen, daß man sich auf keine dieser Fragen wirklich einlassen kann, weil es im großen und ganzen keine gezielten Beobachtungen und Faktensammlungen gibt. Diese Arbeit liegt noch vor uns.

*Aus dem Amerikanischen von Barbara Reiter*

*Prof. Dr. Iris M. Young, The University of Pittsburgh, Dept. of Political Science, Pittsburgh, PA 15260, U.S.A.*